

STEVAN PAUL



DER

GROSSE

Glander

ROMAN



STEVAN PAUL
DER GROSSE GLANDER

ROMAN

· **mairisch** verlag

Albert Bouley gewidmet

[mairisch 54]

I. Auflage, 2016

© mairisch Verlag 2016

Lektorat: Daniel Beskos, Peter Reichenbach

Korrektorat: Annegret Schenkel | www.korrektorat-schenkel.de

Gestaltung: Carolin Rauen | www.carolinrauen.com

Autorenfoto: Andrea Thode | www.andreathode.de

Schrift Fließtext: Vollkorn | www.friedrichalthausen.de

Druck: Friedrich Pustet KG, Regensburg

Alle Rechte vorbehalten

Printed in Germany

ISBN 978-3-938539-40-8

www.mairisch.de

GUSTAV

Gustav Glander kommt an einem sonnigen Märztag in der geräumigen Wohnstube des Glanderhofs zur Welt, auf einem Höhenzug über dem Tal, fernab von Dorf und Kreisstadt. Seine Niederkunft ist gut vorbereitet, denn die einzige Hebamme in der Gegend ist seine Mutter selbst, und mit dem Einsetzen der Geburtswehen hat Magda Glander ihrem Mann erst in ruhigem Tonfall, dann immer bestimmter zu verstehen gegeben, was zu tun ist. Josef Glander hat alle Anweisungen befolgt und noch mehr heißes Wasser und zunächst die falschen, dann aber die anderen, die richtigen, die guten, dicken Tücher aus der unteren Kommodenschublade gebracht. Er hat seiner Frau den Schweiß von der Stirn gewischt, mitgeatmet und seinen Blick fest im Gesicht seiner Frau gehalten, und erst als Magda schreit: »Ich schwöre, ich bringe dich später um, Josef Glander!«, wagt er es, hinabzuschauen, wo er zuerst das Köpfchen sieht und dann pfeilschnell den ganzen Bub, in Schleim und Blut, auf den guten Tüchern liegend. Ein Zittern läuft durch den kleinen Körper, dann öffnen sich die blauen Lippen des Neugeborenen zu einer erstaunlich kräftigen Schreierei. Dem Vater wird ganz heiß. Tränen verschleiern ihm die Sicht auf den Sohn, und die Welt steht für ihn still. Aber nur kurz.

»Wir sind hier noch nicht fertig, Josef Glander!«

Später, als der kleine Gustav gewaschen und gewickelt in Magdas Armen liegt, öffnet Josef Glander auf Geheiß seiner Frau die Fenster, sieht hinaus, über den See, hinüber zu den Bergen, die

noch Schnee tragen und durch die klare Luft greifbar nahe scheinen, so als wollten sie ihrerseits das Kind sehen. Hinter den Bergen zieht der Frühling aus Italien herauf, der erste Frühling im Leben ihres Sohnes. Gute Luft strömt von draußen in den Raum und auch das energische Zwitschern der ersten Singvögel. Magda wiegt das Kind, sieht hinaus in das vertraute Panorama, das heute majestätischer scheint und prachtvoller als sonst, und sie glaubt in diesem Moment, dass es ein gutes Leben werden wird, das da eben begonnen hat.

»Ich habe irrsinnigen Hunger«, stellt sie fest und sieht Josef auffordernd an, lacht leise über die wachsende Ratlosigkeit im Gesicht ihres Mannes und weist ihn an, die Türen zwischen Stube und Küche geöffnet zu halten. Dann ruft sie ihm ein Rezept hinüber in die Küche: »Mach das Feuer an, leg zwei Speckstreifen in die kalte Pfanne und lass sie rösch werden.« Obwohl Magda Glander laut rufen muss, liegt der Bub ruhig und wohligh in den weichen Tüchern. »Und jetzt zwei Eier drüberschlagen, leicht salzen und ein bisschen warten. Schneid derweil schon das Brot.« Magda Glander sieht hinunter zu Gustav, streichelt sanft, nur mit den Fingerkuppen, die weichen Wangen des Kindes. Das Knistern und der Geruch von brutzelndem Speck erfüllen die Luft. Aus der Küche sind unchristliche Flüche zu hören. Magda Glander freut sich auf das Essen und muss wieder lachen: Das Erste, was ihr Sohn also von der Welt wahrnimmt, ist der Duft von Spiegeleiern mit gebratenem Speck.

Oh, Frau Mönninghaus, guten A-ha-bend! Frau Mönninghaus, unseren Haus-Apéro, den müüüssen Sie probieren«, Gerd Mönninghaus äffte den Kellner nach, der eben mit der Bestellung verschwunden war. Silke Mönninghaus studierte derweil teilnahmslos die Stuhlbeine am Nachbartisch. »Frau Mööninghaus, auch einen Apéro für Ihren Gatten?«, flötete Gerd Mönninghaus, der sich noch nicht so richtig an die seltene Rolle als Begleiter seiner Frau gewöhnt hatte.

»Gerd. Ich hatte mich auf diesen Abend gefreut.«

Mönninghaus rückte sich gerade und fand die eigene Stimme wieder: »Ist doch wahr, dieses alberne Getue ist unerträglich«, er blickte mürrisch hinauf zu den funkelnden Kronleuchtern, studierte die Gobelinstickereien auf den schweren Wandbehängen: »Gott, da kriegt man ja schon vom Hinsehen eine Hausstauballergie, das ist ja alles uralte hier.«

»Ja, Gerd. Mit alten Sachen kennst du dich ja aus. Aber der Küchenchef, der ist neu und darum sitzen wir hier, weil meine Leserinnen das interessiert, und der Verlag bezahlt auch dein Essen, also verwöhne die Welt mit deinem schönsten Lächeln, sie ist gut zu dir.«

Der Kellner erschien und servierte den Aperitif: »So, da haben wir unseren Mandarinen-Espuma, Frau Mönninghaus, mit Wodka und Wakame-Algen, getoppt mit Osietra-Kaviar Malossol und Mandarinenfruchtfleisch. Sehr zum Wohlsein.«

Silke Mönninghaus ergriff ihr Cocktailglas, prostete ihrem Mann mit einem breiten Grinsen zu, beugte sich dann nach vorn

und flüsterte: »Und überhaupt, da kannst du mal nachfühlen, wie mir das immer geht, wenn ich ständig den großen Kunstexperten Gerd Mönninghaus zu seinen kurzlangweiligen, achsowichtigen Vernissagen begleiten muss. Da gibt es dann warmen Sekt, immer diese nervig laute Disko-Bums-Mucke und pro Gast ein halbes Räucherlachs-Canapé mit versalzenem Discounterlachs auf fitzelig dünnen Papierservietten serviert, deren erste Lage sich immer schon mit der Mayonnaise vermählt hat. Papierservietten muss ich essen, wenn ich dich begleite, Gerd, Papierservietten!« Silke Mönninghaus nickte abschließend, sie lächelte jetzt nicht mehr, hob das Glas zum Mund, und Kaviarperlen und Algenhäutchen verschwanden zwischen ihren signalrot geschminkten Lippen. »Wir könnten uns ja heute Abend auch mal unterhalten, über deine Tochter zum Beispiel.«

»Und was macht die so?«, fragte Mönninghaus müde.

Zu seiner Überraschung kramte seine Frau jetzt die aktuelle Ausgabe des Frauenmagazins hervor, dessen Chefredakteurin sie war, blätterte energisch im Heft und wurde im Reisetil der Zeitschrift fündig. Sie reichte ihm das aufgeschlagene Heft, ihr roter Fingernagel markierte ein kleines Bild am Ende eines Beitrags über *Das junge Ibiza – die schönsten Wohlfühlresorts*. Gerd Mönninghaus studierte das Foto lange, las die Bildunterschrift mehrmals: *Relaxte Chillout-Sounds serviert DJane Mika zum Sundowner an der Strandbar*. Auf dem Foto war eine junge Frau hinter einem Tresen mit zwei Plattenspielern zu sehen, sie trug einen übergroßen Kopfhörer und blickte ernst auf das Mischpult zwischen den Plattentellern, unter ihrem rechten Arm klemmte eine Schallplattenhülle. Er ging mit dem Gesicht ganz nah heran an das Bild, kniff die Augen zusammen, entzifferte die Schrift auf dem Albumcover: *Facing the sun*, stand da.

Er blickte hoch und sah fragend seine Frau an: »Aber Michaela heißt doch Michaela.« Gerd Mönninghaus leerte das Cocktailglas mit einem Zug, schauderte, strich sich beiläufig über die Lippen. »Und warum sind denn bitte ihre Haare blau?« Aber sie war es, eindeutig. Seine Tochter. Michaela Mönninghaus. Eigentlich *Hotelfachfrau in Ausbildung*, im Luxusresort *Aguas de Ibiza*. Jetzt aber wohl DJane an der Strandbar, Mönninghaus beugte sich abermals hinab zu Foto und Artikel, *einer der schönsten Sunsetbars Ibizas*. Mit blauen Haaren. »Konntest du das nicht verhindern?«

»Ich dachte, wenn ich nichts sage, merkt's vielleicht keiner in der Redaktion, schlafende Hunde soll man ja ... und so war's dann auch, Glück gehabt.« Silke Mönninghaus lachte kurz und künstlich, griff zum leeren Cocktailglas, blickte sich dann suchend nach dem Kellner um.

»Was haben wir nur falsch gemacht?«, fragte Gerd Mönninghaus die geleerten Gläser vor sich.

Dann bemerkte er erstmals den Mann, der ihnen schräg gegenüber an einem Zweiertisch saß und, offensichtlich alleine, bereits beim Hauptgang angekommen war. Der Mann war von riesenhafter Gestalt, im Stehen sicher über zwei Meter groß, schätzte Mönninghaus, klein und zerbrechlich wirkte im Vergleich der gedeckte Tisch, an dem der Riese saß, das Weinglas in seiner Hand wirkte wie Puppenhaus-Zubehör. Konzentriert schnupperte der Riese am Wein, ließ ihn fachmännisch und elegant im bauchigen Glas kreisen, senkte nochmals die imposante Nase hinein, nahm einen Schluck, kaute mit geschlossenen Augen, sog Luft durch die Lippen, schluckte und nickte dann anerkennend. Der Mann trug eine sandfarbene Cordhose und ein marineblaues Hemd unter einem dunklen Sakko. Eine legere Eleganz, die in

auffälligem Missverhältnis zum dichten, nachlässig gepflegten Bart des Riesen stand, auch seiner Frisur hatte der Mann nur wenig Aufmerksamkeit gewidmet, vielleicht ließ sich das dicke, dicke schwarzgraue Haar einfach nicht besser bändigen. Wie ein Wilder, der sich fein angezogen hatte, für einen Ausflug unter die Menschen, dachte Mönninghaus, der plötzlich von einem Gefühl der Vertrautheit zu diesem Mann ergriffen wurde. Merkwürdig bekannt schien ihm das Gesicht des Riesen, die wachen blauen Augen unter dichten Augenbrauen, die markante Nase, Mönninghaus versuchte sich zu erinnern, ob und wo er diesem Mann schon einmal begegnet war.

»Und, was macht die Arbeit? So als König ohne Königreich?« Seine Frau unterbrach die ergebnislose Gedankenrecherche. Sie sprachen nie über ihre Arbeit, der Fakt, dass sie beide im selben Verlagshaus angestellt waren, hatte den Radius möglicher Gesprächsthemen zwischen den Eheleuten schon früh derartig eingeeengt, dass sie beschlossen hatten, nur noch in Notfällen ihre Gedanken zu Verlagspolitik, Kollegen und Mitarbeitern auszutauschen. Ein solcher Notfall war in den vergangenen Wochen eingetreten.

»Der hat wirklich alle entlassen, alle. Wir waren zwölf Redakteure. Nur Wolfgang und ich sind noch übrig. Nächste Woche ist Umzug, Wolfgang und ich teilen uns dann ein winziges Zimmer, in diesem Nebengebäude in der Köhlerstraße, da, wo die Kundenzeitschriften gemacht werden. Für jede Scheißbesprechung mit dem feinen Herrn Chefredakteur darf ich dann zehn Minuten ins Verlagsgebäude rüberwackeln.« Mönninghaus machte eine Pause. »Mir tut's so leid um die Kollegen. Die finden doch nichts mehr, die gehen doch alle stramm auf die Sechzig zu!«

»Was hat denn Braunauer dazu gesagt?«

»Das ist die Zukunft, hat er gesagt. So geht Zeitschriftenmachen heute, hat er gesagt. Kleine Redaktion, zwei Leute, Chefredakteur, Grafiker, den Rest kaufen wir über Freie ein. Das hat er gesagt. Und dann einfach alle rausgeschmissen. Muss die erst mal ein Vermögen an Abfindungen gekostet haben. Die Kollegen haben wohl alle ordentlich Geld bekommen. Aber zur Frühpension reicht's halt auch nicht. Die werden das Geld noch brauchen. Die waren ja alle ihr ganzes Berufsleben lang Redakteure eines Kunstmagazins. Die überleben doch keine fünf Minuten auf dem freien Markt. Braunauer hat zwar allen ganz generös angeboten, weiter frei für uns zu schreiben, was die jetzt aber natürlich erst mal nicht machen, die sind beleidigt und das zu Recht.« Mönninghaus starrte auf eine einzelne, schwarz glänzende Kaviarperle, die sich zwischen dem Tischtuch und seiner Serviette versteckt hatte. »Ich habe keine Leute, ich habe keine Ahnung, wie ich das nächste Heft fertig kriegen soll. Wie bitte? Ja, danke, Weißwein, prima,nehm ich.«

Die Weingläser wurden gefüllt, junge Mädchen servierten die Vorspeise, auf das Kommando des Kellners im Hintergrund wurden die silbernen Cloches gelüftet, und sofort waberte dichter weißer Nebel über den Tisch, der intensiv nach Fichtennadeln roch und sich hartnäckig über den Tellern hielt. Nur langsam schälte sich ein Bastkörbchen aus dem Nebel, darin ein Fichtenzweig, auf dem zwei butterschwitzende Garnelen lagen.

»Großartig!«, rief Silke Mönninghaus und zückte ihr Handy.

»Das sind unsere norwegischen Garnelen in Meersalzbutter aus dem Fichtenrauch«, erklärte der Kellner und wünschte: »Guten Genuss!«

Gerd Mönninghaus versteckte sein aufkommendes Gelächter hinter vorgehaltener Hand, auch, weil sich seine Frau schon konzentriert Notizen machte. *Guten Genuss*. Er kicherte leise.

Kommt man nicht drauf. Er war froh, seiner Frau nicht mehr erzählen zu müssen, was Braunauer ihm am Ende des Gesprächs, schon an der Tür, noch mit auf den Weg gegeben hatte, unangenehm nah war er dabei an ihn herantreten, hatte die Stimme gesenkt, als verrate er ein Geheimnis: »Wissen Sie, Herr Mönninghaus, mit der Kunst ist das im Verlagsgeschäft genau wie im richtigen Leben, Kunst muss man sich leisten können. Und den Fakt, dass Sie und der Herr Lechner hier überhaupt noch an einem Kunstmagazin arbeiten dürfen, haben Sie anderen, wesentlich erfolgreicherer Formaten unseres Hauses zu verdanken. Außerdem glaubt der Vorstand noch, und die Betonung liegt auf *noch*, Herr Mönninghaus, an die Notwendigkeit eines Kunstmagazins im Verlags-Portfolio. Ja, wenn's nach mir ginge ... Überzeugen Sie mich, Herr Mönninghaus. Rechtfertigen Sie das in Sie gesetzte Vertrauen. Große Geschichten, Herr Mönninghaus. Emotionen. Rock 'n' Roll! Schaffen Sie das, Herr Mönninghaus?« Ohne eine Antwort abzuwarten, hatte der Chefredakteur ihn aus dem Zimmer geschoben.

»Das hier ist übrigens auch Kunst«, sagte Silke Mönninghaus und holte ihren Mann mit einem beherzten Schlag mit dem Messer an seinen Tellerrand zurück ins Restaurant *Belvédère*.

»An der Jakobsmuschel ist noch die Verpackung dran«, konstatierte Mönninghaus, als der nächste Gang serviert worden war und der Service sich wieder zurückgezogen hatte.

Seine Frau seufzte ins Weißweinglas: »Das ist Lardo. Eine italienische Spezialität, der weiße Rückenspeck vom Landschwein, wird mit Salz und Gewürzen eingerieben und zwischen Carrara-Marmorplatten gereift. Auf diesem Teller ummantelt er, hauchzart geschnitten, eine perfekt gebratene Jakobsmuschel,

ein dünnes Kleidchen, das durch die Hitze durchscheinend, fast durchsichtig geworden ist und jetzt leicht schmelzend der Pilgermuschel seine Würze schenkt. Dazu passt der Dillblütenschaum mit den gerösteten Fenchelsamen hervorragend. Und diese frische, ganz zarte Schärfe des gegrillten Frühlingslauchs, der bringt da noch eine rauchige Note ins Gericht. Schatz, herzlichen Glückwunsch, du sitzt gerade vor einem perfekten Teller.«

Mönninghaus lachte kurz, ein bisschen auch über sich, löffelte vorsichtig den ersten Happen, aß konzentriert, zerdrückte das zarte Muschelfleisch am Gaumen, schmeckte die Süße der Sauce, das Salzige vom Speck, der im Mund endgültig schmolz, wie überhaupt alles sich in Wohlgefallen auflöste – und er verstand. Es ist eigentlich wie mit der Kunst, dachte er. Manches muss man einfach auch erst mal erklärt bekommen, um es überhaupt schätzen zu können. Wie immer war sein Teller schneller geleert als der seiner Frau, die immer wieder innehielt, das Besteck tonlos auf den Teller sinken ließ, in Zeitlupe kaute, sich dann mit einem kurzen Bleistift eine weitere Notiz ins kleine Moleskine-Büchlein schrieb, das sie unter der Serviette versteckte. Als er sich erhob, blickte sie überrascht auf. »Ich muss mal schnell, äh, bin gleich wieder da.«

»Könntest du damit vielleicht warten, bis ich auch ...«, sagte Silke, doch Mönninghaus hatte keine Zeit zu verlieren, der Riese war nämlich aufgestanden und durchschritt das Restaurant in Richtung der Waschräume. Mönninghaus folgte ihm, den Protest seiner Frau hörte er schon nicht mehr, das hier war seine Chance, sich den Mann mal genauer anzusehen.

Mönninghaus öffnete die Tür und kniff die Augen zusammen. Diese Toilette musste ein beleidigter Innenarchitekt entworfen

haben, gleich nachdem er erfahren hatte, dass seine Dienste im denkmalgeschützten Restaurant selbst nicht benötigt würden. Die blendend weißen, fugenlosen Wände waren mit einer Art blau-rosa schimmerndem Perlmutter überzogen, statt eines Waschbeckens mit Wasserhähnen plätscherte ein breiter Strom quer durch ein langes Becken aus schwarzem Stein, das mit Naturkieselsteinen gefüllt war. In der gegenüberliegenden Wand bildeten eiförmige Vertiefungen die Pissoirs und Mönninghaus stellte sich genau neben den Riesen, der es schon hörbar laufen ließ. Man musste schon ordentlich zielen, die Mulden hatten allerhöchstens die Größe eines Straußeneis, Mönninghaus hatte aber ein ganz anderes Problem, er musste gar nicht pinkeln, der Riese neben ihm ließ immer noch einen nicht enden wollenden, sattem Strahl hören. Mönninghaus lächelte gequält hinunter zu seinem Schwanz, der gänzlich funktionslos zwischen Daumen und Zeigefinger klemmte. Als der Riese den Reißverschluss nach oben zog und hinüber zum Wasserbecken ging, ließ Mönninghaus noch etwas Zeit verstreichen, als habe sich da jetzt doch noch was getan bei ihm, verpackte dann seinerseits alles wieder und stellte sich neben den Riesen an den künstlichen Fluss. Im breiten Spiegel konnte er dem Mann jetzt seitlich direkt ins Gesicht sehen. Das Gefühl von vorhin, dieses Gefühl, in ein vertrautes Gesicht zu blicken, tippte ihm erneut auf die Schulter, er kannte den Riesen. »Guten Abend«, sprach er zum Spiegelbild des Mannes, er versuchte dabei, möglichst deutlich freudige Überraschung in die Worte zu legen, mit einem Anflug von *Wir kennen uns doch!*.

Der Riese nickte knapp, zeigte an den Rand des Beckens und sagte: »Die gelben Kiesel da, das sind die Seifen.«

Mönninghaus starrte die gelben Kieselsteinimitat-Seifen an, die ihn in diesem Umfeld eher an WC-Frisch-Klosteine erinnerten,

dann wandte er sich direkt dem Riesen zu, jetzt galt es. »Wir kennen uns doch!«, sprach er mit fester Stimme, genau in dem Moment, als der andere den Knopf für das Handtrocknungssystem gefunden hatte. Das dröhnende Rauschen des Gebläses schluckte seine Worte, und noch ehe der Luftstrom wieder abriss, hatte der Riese die Toilette verlassen.

Zum Hauptgang war er wieder zurück und ertrug den tadelnden Blick seiner Gemahlin. Auf dem Teller lag ein Tafelspitzstück von einem Rind, das angeblich in Japan mit Bier genährt und mit täglichen Massagen verwöhnt worden war, so erklärte es ihm zumindest seine Frau, und er möge insbesondere das süßsaure Kompott von Pflaume und Preiselbeere wahrnehmen. Dieser Teller sei Ausdruck der Philosophie des Küchenchefs, nämlich die Kombination aus einer regionalen Küche, die der Idee der nordischen Küche tief verbunden sei, mit ausgewählten Zutaten, Rezepten und Techniken aus aller Herren Länder, sozusagen die logische Fortsetzung der Fusion-Küche der Neunziger. Zudem eine echte Wohltat und Bereicherung, dass jetzt ein so brillanter Koch wie Matthiesen, nach all den Jahren der strengen und eingrenzenden New Nordic Cuisine, seinen Blick wieder auf die kulinarische Vielfalt der Welt richten würde. Ohne Standort und Heimat zu verleugnen, wohlgemerkt. Mönninghaus nickte mechanisch alle Punkte ab und beobachtete den Riesen, der eben einen Espresso verschluckt hatte und jetzt Anstalten machte, seine Rechnung zu begleichen, der Oberkellner hatte das lederne Rechnungsmäppchen schon in der Hand.

»Hörst du mir überhaupt zu?«

Plötzlich stand der Koch im Restaurant, ohne die anderen Gäste eines Blickes zu würdigen, ging er direkt zum Tisch des

Riesen. Der war aufgestanden, die Männer lachten und nach einem kurzen Gespräch gaben sie einander die Hand. Bevor der Koch wieder in der Küche verschwand, legte er behutsam, fast zärtlich, seine rechte Hand erst auf die Schulter des Riesen, berührte dann mit derselben Hand noch den Oberarm seines Gegenübers, nickte und wandte sich lächelnd zum Gehen. Kurz sah der Riese dem Koch noch hinterher, dann erschien schon der Oberkellner. Er begleitete seinen Gast zur Garderobe und hielt ihm mit einem letzten Gruß die hohe Flügeltür auf.

»Und dann bin ich zum Mond geflogen«, sagte Silke Mönninghaus.

»Ach wirklich«, sagte Mönninghaus und erhob sich, »das ist spannend, Silke, kleinen Moment, ja?« Ohne ein weiteres Wort ging er in Richtung der Getränkebar, hinter der eine automatische Schiebetür in die Küche führte. Der Oberkellner schnitt ihm kurz vor der Bar den Weg ab.

»Moment, Monsieur! Zur Toilette geht es links die Treppen runter.«

»In die Küche, ich möchte in die Küche, Herr ...?«

»Adam, Adam mein Name. War denn mit dem Menü etwas nicht in Ordnung, Monsieur?«

Mönninghaus ging in sich. Dazu konnte er so gar nichts sagen, irgendwie.

»Nein, nein, ich möchte nur den Küchenchef sprechen. Also loben. Ja. So.«

Oberkellner Adam musterte seinen Gast. Das war der Mann von Frau Mönninghaus, der Chefredakteurin der *Woman's World*, sie war als fachlich versierte Restaurantkritikerin bekannt, wieso schickte sie jetzt ihren Mann vor? Armer Kerl. Adam setzte sein verbindlichstes Lächeln auf: »Herr Mönninghaus, jetzt gehen die

Desserts raus und Herr Matthiesen muss noch mal richtig ran, machen wir's doch so, Sie genießen Ihr Dessert, und den Herrn Matthiesen, den schick ich Ihnen zum Kaffee.«

»Sie kennen meinen Namen?«

»Selbstverständlich, Herr Mönninghaus.«

Mönninghaus schwebte zurück zum Tisch. Überraschend, wo man überall auf treue Leser seines Kunstmagazins traf! Als er wieder Platz nahm, konnte nicht mal die Gereiztheit seiner Gattin am Hochgefühl etwas ändern.

»Sach mal, was ist denn heute los mit dir, ADHS, oder was? Da bist du allerdings jetzt doch einen Tick zu alt, um da noch mit anzufangen!«

»Tschuldigung«, er griff die Hand seiner Frau und beugte sich zu ihr über den Tisch: »Stell dir vor, dieser Kellner, der Oberkellner, der hier der Chef ist, der liest unsere *KunstStücke!*«

Nach dem Dessert sah sich Silke Mönninghaus ziemlich rasch nach dem Service um: »Wir müssen los, mein Schatz, ich habe heute noch eine Überraschung für dich.«

»Jetzt noch?« Mönninghaus sah auf die Armbanduhr, es war schon nach elf.

»Ja, jetzt noch, ich kümmer mich mal um ... , ach du liebe Güte, da kommt Matthiesen, kommt der zu uns? Was will der denn, ein Schwätzchen halten?«

»Frau Mönninghaus!«

»Herr Matthiesen. Toll war's, ein Genuss, vielen Dank!«

Der Chefkoch deutete ein bescheiden-devotes Sichwinden an und nickte lächelnd. »Aber sagen Sie, Herr Matthiesen, ich bin erstaunt, Sie hier zu sehen, Sie gehen doch sonst sehr ungern ins Restaurant?«

»Ja, das stimmt, Frau Mönninghaus, ich sach immer, ich habe meinen Gästen schon das Beste gegeben, was ich habe, meine Kochkunst und mein ausgezeichnetes Serviceteam, was soll ich denn da am Ende noch rumgurken. Aber heute ist eine Ausnahme, Herr Adam erzählte mir, Ihr Mann wolle mich sprechen?« Jetzt sahen beide Gerd Mönninghaus an, seine Frau entgeistert, Herr Matthiesen erwartungsvoll.

»Ja! Genau!«, sagte Mönninghaus. »Und da wären wir auch gleich beim Thema: Herr Matthiesen, Sie waren ja vorhin schon mal draußen, da an dem Tisch da, da saß ein groß gewachsener Herr und den haben Sie verabschiedet.«

Matthiesen runzelte die Stirn: »Äh, nein, eigentlich ... nein.«

»Hab ich doch gesehen, Herr Matthiesen. Vertraulich am Arm gefasst haben Sie den Mann sogar!«

Der Koch schüttelte den Kopf.

»Kommst du mal auf den Punkt bitte, Gerd, vielleicht hast du ja einen von Herrn Matthiesens Köchen gesehen?«

»Das kann sein«, sagte Matthiesen und Mönninghaus glaubte, Erleichterung in der Stimme des Kochs zu hören.

»Ach, jedenfalls wollte ich wissen, wer der Herr war, ich glaube, ich kenne den nämlich.«

»Ich kenn den nicht.« Matthiesen sah hinüber zu dem Tisch, an dem der Riese gesessen hatte. »Aber vielleicht kann uns ja der Herr Adam da weiterhelfen, Herr Adam, kommst du mal? Und bring mal das Reservierungsbuch mit!«

»Was darf ich notieren, wann dürfen wir uns wieder auf Sie freuen?« Adam war an den Tisch getreten und öffnete das Reservierungsbuch.

»Der Herr Mönninghaus möchte wissen, wer der Herr war, der alleine an Tisch sechzehn saß.«

Herr Adam klappte das Buch mit einem Knall zu: »Ach so, da muss ich Sie um Verständnis bitten, dass wir aus Gründen der Diskretion niemals Auskunft über unsere Gäste geben.« Adam ließ die Worte wirken, nach einer Kunstpause beugte er sich verschwörerisch hinunter zu den Eheleuten Mönninghaus und flüsterte: »Und in diesem Fall würde nicht mal Folter etwas nützen. Der Herr hatte nämlich nicht reserviert.«

Matthiesen und Adam verabschiedeten sich an der Tür von den Silke und Gerd Mönninghaus, winkten dem abfahrenden Taxi hinterher. Adam blies langsam die Luft aus seinen aufgeblähten Backen: »Meine Güte, immer wieder überraschend, was die Leute so reitet.«

Matthiesen nickte lachend. Gemeinsam gingen sie wieder hinein, um jetzt zügig den Feierabend vorzubereiten. In der Küche roch es schon nach Reinigungsmittel, die Köche scherzten, schlugen sich gegenseitig mit den nassen, schweren Putzlappen gegen die Beine. In der Abwäsche schepperten Töpfe und Bleche, zwischen wachsenden Tellerstapeln arbeiteten schweigend die Spüler, routiniert, schwitzend, im heißen Dampf der weit geöffneten Maschinen. Matthiesen schloss die Tür des Küchenbüros hinter sich, warf sich in den Bürostuhl und rollte zum Schreibtisch, genoss kurz die Stille. Seine Jungs hinter dem großen Fenster, wie ein Stummfilm in verschwitztem Weiß.

Der Küchenchef zog das Handy aus der Hosentasche, tippte die Kontaktliste an, fand schnell den Namen, den er suchte, und stellte die Verbindung her: »Ja, hey, ich bin's. Ja, so schnell spricht man sich wieder. Nein, nein, du hast nichts vergessen. Aber, weißt du was, da hat sich grade ein ganz besonderer Gast nach dir erkundigt. Ich dachte, das solltest du wissen.«

Im Taxi war die Stimmung zunächst frostig, Silke Mönninghaus nannte dem Taxifahrer leise eine Adresse, echauffierte sich dann umso lauter über »diesen wirklich unmöglichen Auftritt« ihres Mannes. Sie wollte wissen, was ihn »geritten« hätte, und zählte auf, wo sie sich jetzt überall nicht mehr sehen lassen könne.

Mönninghaus entschuldigte sich wortreich und erklärte die Sache mit dem Gast, der ihm so seltsam bekannt vorgekommen war. »Das kennst du doch auch«, sagte Gerd Mönninghaus.

Silke Mönninghaus schüttelte den Kopf.

»Ich muss dann einfach wissen, wer das ist, ich brauche dann Klarheit, um nicht wahnsinnig zu werden.«

Das Taxi hielt nach kurzer Fahrt schon wieder an. »Wo sind wir?«, fragte Gerd Mönninghaus und sah mit angewinkeltm Kopf aus dem Fenster des Wagens: »Huch. Das *Royal Grand*?«

Die Gesichtszüge seiner Frau wurden augenblicklich weicher, sie lächelte. »Komm mal her, du Verrückter«, sagte sie und küsste ihn kurz, für einen Augenblick spürte er ihre Zungenspitze zwischen seinen Lippen. Dann setzte sie sich aufrecht und strich sich die Locken hinters Ohr. Mönninghaus sah die feinen grauen Haare, die sich eingeschlichen hatten ins Blond und spürte plötzlich eine Verliebtheit in sich, die er verloren geglaubt hatte.

»Also«, sagte Silke. »Wir sind heute auf den Tag genau 22 Jahre verheiratet!« Mönninghaus zog erstaunt die Augenbrauen nach oben. »Und da habe ich mir gedacht, Schnapszahl, Schnaps-idee!« Sie griff seinen Kopf im Nacken, zog ihn zu sich heran und flüsterte ihm mit extratiefer Stimme ins Ohr: »Und darum schenke ich dir eine Nacht mit mir, im *Royal Grand*.«

Mönninghaus spürte, wie ihm das Blut in den Schwanz schoss: »Das ist eine sehr gute Idee«, flüsterte jetzt auch er mit brüchiger Stimme.

»Macht dann 12,80 bitte, ja!«, bellte der Taxifahrer ungeduldig.

Sie hatte wirklich an alles gedacht. Das Nachtzeug, die Kulturta-schen, ihre Kosmetik und frische Kleidung für den nächsten Tag hatte sie am Morgen per Kurier ins Hotel und auf das Zimmer bringen lassen, dort stand auch eine Flasche Champagner auf Eis. Silke Mönninghaus kicherte, als sie im Fahrstuhl ihrem Mann zwischen die Beine griff und sich an ihn schmiegte.

»Ich bin ein Idiot!«, murmelte Mönninghaus zwischen dem dritten und vierten Stockwerk. »Der Mann im Restaurant, das war ...« Weich stoppte der Lift im sechsten Stock. Lautlos öffneten sich die Türen und ein glockenklarer Gong erklang. »Natürlich. Das war der große Glander!«



Foto: Andrea Thode

STEVAN PAUL

1969 geboren, verbrachte Kindheit und Jugend in seiner Heimatstadt Ravensburg, am Bodensee und im Allgäu, seit über zwanzig Jahren lebt er nun schon in Hamburg. Der gelernte Koch ist Autor zahlreicher Kochbuchbestseller, schreibt als freier Journalist kulinarische Texte und Reisereportagen für Zeitschriften und Magazine, ist Radiokolumnist.

Auf www.nutriculinary.com betreibt Stevan Paul eines der meistgelesenen Genuss-Blogs im deutschsprachigen Raum.